Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Versuch in vermischten Gedichten

Bd.: 1

(1770)

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939805-3

11

18637
XII.
28
Coburger Landes-Bücherei

Versuch in vermischten Gedichten.

Erster Band.

Danzig und Leipzig,
bey Daniel Ludwig Wedel, 1770.

Coburger Landes- Bücher

Zueignungsschrift

an

Melpomene.

An meine Muse.

O Muse, die ich oft auf wilden Klippen hörte,
Wenn mich dein banger Ton die finstre Schwermuth lehrte,
Dir widme ich dies Buch — verzeih die Kühnheit mir —
Es ist ein Hauch von dir.

Ist mein Geschenk zu klein, mein Gram zu laut im Schmerze,
Mein Witz zu frevelhaft in jugendlichem Scherze;
So wisse Melpomen, Dein unbeständ'ges Feur
Belebte meine Leyr.

Wenn mich im düstren Tag Dein Funke nicht beseelet
Weis ich ja kaum, daß man Gleim unter Göttern zählet.
Ist dann mein Lied nur schwach; so zanke nicht mit mir:
Nein, zanke nur mit Dir.

Jtzt häng' mein Saitenspiel mit klug bescheidnen Händen
— O Muse nimm es hin — an unbesuchten Wänden.
Winkt einst der Beyfall mir zu meiner jungen Kunst,
Dann schenk mir neue Gunst.

An den

König von Preussen.

Held, Vater, Philosoph, Poet!
Vor dem Minerva selbst in blöder Einfalt steht;
Vor dem Mars furchtsam bebt und auf den Knien flehet,
Daß Du ihm Lehren gäbst, wie man ins Schlachtfeld gehet:

Mein Lied schwingt sich zu Deinem Thron
Und meine Leyer stimmt des Ueberwinders Ton,
Vor dem auf dem Olymp sich alle Götter beugen,
Und — Wie? die Muse winkt? — o Friedrich, ich soll schweigen.

Die Flur
an
Herrn H* in Curland.

O dreymal sel'ge Flur! wo reine Unschuld thronet,
Wo statt der Schmeicheley der Griechen Freundschaft wohnet,
Glückselig der entfernt vom Lärm der lauten Stadt
Dich im Besitze hat.

Der ist beneidenswerth, ihn quälen keine Sorgen,
Sein ganzes Leben gleicht dem jungen Frühlingsmorgen
An dem die Nachtigall ihr jauchzend Loblied singt
Und mit der Echo ringt.

Dort, wo im düstern Hain sanft rege von Zephiren
Der Ulmen Kronen sich in Himmeln stolz verlieren!
Dort athmet er beglückt der Tugend süßen Duft,
Der ihn zum Schöpfer ruft.

Da schwirrt kein Mordgewehr; kein brüllendes Geschütze
Durchflammt das ruh'ge Thal mit schwefelreichem Blitze:
Kein Feind entheiliget, durchwühlt das stille Land
Mit räuberischer Hand.

Kein aufgethürmter Berg von blutenden Gebeinen;
Kein ängstliches Geschrey; kein lästern und kein weinen,
Nichts, was der Menschheit Wuth von Barbarey erdacht
Hat sie je hingebracht.

Könnt' da, mein treuer H*, eh ich und Du erblassen,
Mein ungeduld'ger Arm, Dich, Vater, Freund, umfassen!
Was gliche meinem Glück? — Welt sinke! — ich und Du
Sehn es gelassen zu!

An Herrn L**
in Königsberg.

Da schon als Jüngling mich Dein edles
Herze rührte,
Da mich Dein weiser Arm zum Tugendtem-
pel führte,
Empfand ich, kluger Freund, in Dir den wei-
ten Werth
Den noch mein Herz verehrt.

Getränkt von Weisheitstrank an Deinem
warmen Busen
Verkannte ich Apoll und lachte frey der Musen;
Mein Fittig hub mich nur zu Deinem Schooße
hin,
Um Lehren einzuziehn.

Ein heil'geres Geschäfft, als dichterisches
Scherzen
Nahm unsre Seele ein, belebte unsre Herzen;
Du priesest mir entzückt das kluge Griechen-
land,
Dein wahres Vaterland.

Der Tugend schönes Bild gewann in Deinem Munde,
Ich fühlte ihren Reiz nur nach dem feinen Grunde
Den Dein Gefühl ihr gab. Du schwurest ihr den Eid
Und hast ihn nie entweiht.

Was uns der Alten Witz und jüngre Welten lehren,
Das konnte L**, ich von Deinen Lippen hören;
Du hauchtest nur mein Wohl, Dein Wunsch war nur mein Glück,
Und Zärtlichkeit Dein Blick.

O laß den sanften Blick noch meine Stirn bestralen,
Laß ihn Dein seltnes Herz nach meinem Herze malen.
Er malt mein klein Verdienst, das Du für mich gebarst,
Weil Du mein Mentor warst.

An

An Herrn R**
in Königsberg.

Freund! wann der Himmel zürnt, wann Blitz und Donner schrecken,
Wann Bubenstück und Greul die Elemente wecken,
Wann in der Tochter Brust des Undanks Schlange zischt,
Und der unsinn'ge Sohn dem Vater Gifttrank mischt;
Dann, Freund! dann dürfen wir in unschuldsvollem Leben
Frey unsre Blicke hin zum ew'gen Thron erheben.
Uns deckt der Tugend Schild, kein Pfeil ist so gespitzt,
Er prallt zurück, vom Blut des Frevlers selbst bespritzt.

Der

Der Stolz liegt tiefgebückt, die Wollust
weint Verlangen,
Der Geiz rafft Schatten auf, und hofft noch
Gold zu fangen;
Zur ew'gen Quaal verdammt, schleppt sich am
finstren Ort
Die Rachgier fürchterlich an schweren Ketten
fort.
Der Bosheit Kind, die List, fällt blind und
unbesonnen
Ins Garn, das ihre Faust für andre aufge-
sponnen.
Des Spötters freche Brust drückt eine Welt
von Pein,
Und sein Gewissen muß das Rachschwerd Got-
tes seyn.

Nur wir stehn heiter da in göttlichem Be-
streben,
Wann Welt und Firmament und alle Himmel
beben,
Wir, die der Mächt'ge schützt, weil er allwissend
sieht,
Daß unser weites Herz nur für die Tugend
glüht.

Das Laster mag umsonst in Larven sich ver-
stecken,
Uns wird der Weisheit Licht den Hochver-
rath entdecken.

Komm, Freund! dort wo der Thron von
Gott und Liebe flammt,
Dort, wo der Gnadenguß aus tiefer Quelle
stammt,
Tönt hell ein jauchzend Lied von Myriaden
Chören,
Die Ewigkeiten lang den Unerschaffnen ehren.
Auch unsre schwache Brust sucht furchtsam ei-
nen Ton
Die Decke reißt — O Freund! — ich fühl
den Himmel schon.

An
Herrn Moses Mendelssohn
in Berlin.

Ja wohl, mein Mendelssohn, nur der lebt mißvergnügt,
Der in des Lasters Arm in trägem Schlummer liegt,
Der sich in schnöder Lust auf seinem Schooße strecket,
Und den der Tugend Wink nicht zur Empörung wecket.
So tobt sein Leben fort, das er dem Himmel raubt,
Wie das gethürmte Meer, wenn rauher Nordwind schnaubt.
O weiser Freund, Dein Spruch kann auch im Leid erfreun,
Wer nicht die Tugend liebt, kann nicht zufrieden seyn,

Der

Der hüllt umsonst sein Haupt in ausgebrühte
Grillen,
Wo nimmt er Welten her sein leeres Herz zu
füllen?
Wenn gleich zu seinem Fuß der Stolz sich
kriechend neigt,
So bleibt er doch der Mann den bleirner
Zepter beugt.
Umsonst entlehnt der Zwang die aufgeklärten
Mienen,
Die nur der Tugend Stirn zum Vorrechts-
zeichen dienen,
Man merkt das Gaukelspiel, man reißt ihm
weg den Schleyr,
Die Bosheit knirrscht entlarvt, man sieht das
Ungeheur.

Wie? muß denn unsre Faust in düstrer
Erde graben
Um Ruhe in das Herz, um wahres Glück zu
haben?
Herrscht die Zufriedenheit nur in dem Hori-
zont
Wo unser Fuß nicht trifft, und den kein Mensch
bewohnt?

So hat der Himmel sie von unserm Ball verwiesen,
Daß wir sie ungekannt und nur erwartend priesen?

O Thor! dich täuscht ein Traum, sey fromm und tugendhaft,
So hast du es, das Gut, das dir kein Räuber rafft.
Umarme deinen Feind, sey groß, wenn Rachgier flammet,
Und segne väterlich den Mund der dich verdammet.
Schleich dich, wenn Armuth weint in finstren Hütten ein,
Und laß der Wittwe Schmerz dein eigne Trübsal seyn.
O dann empfindest du, wie Tugend und Vergnügen,
Durch keinen Fall getrennt, in einer Kette liegen.
Nichts reißt das heil'ge Band, es daurt in Ewigkeit;
Kein Laster greift es an, weil es den Angriff scheut.

So denkt mein Mendelssohn, und gierig seine Lehren
So wie den großen Mann in ihm stets zu verehren,
Klopft schon mein ruhig Herz für Tugend und für ihn;
Es mögen über mich der Donner Wolken ziehn.

An

Herrn Rathsherrn von W***

in Danzig.

Des Weisen Stolz in diesem Leben,
Mein W * *, ist Zufriedenheit,
Was kann uns Gold und Ehre geben?
Nur Nächte, die der Fromme scheut.

O wie vergiftet sind die Bissen,
Die man von goldnen Tellern schlingt,
Wenn in zerrüttetem Gewissen
Die Hölle mit dem Menschen ringt!

Vergebens sprüht in güldnen Stralen
Die Sonne ihre Flammen aus,
Sie scheuet Laster zu bestralen
Und lächelt in des Hirten Haus.

Der

Der Tugend unerzwungnes Lachen
Verräth ein sorgenloses Herz,
Nur dieses kann uns gücklich machen
Und würzet Geist auf unsern Scherz.

So weise lebst auch Du ein Leben,
Geschmack und Wissenschaften hold;
Das Buch, das Du der Welt gegeben,
Zeigt, daß Dein Herz der Weisheit zollt.

O Freund! wer so die theure Stunden
Der Pilgrimschaft sich und dem Staat,
Wie Du, mit Klugheit durchempfunden
Der weis, daß er gelebet hat.

An

Herrn Hofgerichtsadvocat H**

in Königsberg.

Mein H * *, wenn in schwülen Tagen
Der fortgerollte Donner brüllt,
Wenn mich der Schwermuth Bilder plagen,
Und Hypochonder schäumend schwillt;
Dann stehe ich wie Du, und weine,
Und seh dem Tode mähen zu,
Ich folge Lunens blassem Scheine,
Und hör dem Schnitt der Sichel zu.
Da sinken sie vom scharfen Streiche
Die jungen Stauden blühend hin;
Ich senk die Faust in spitze Sträuche
Und wundre mich, daß ich noch bin.
Doch bald — bald — schlägt auch unsre Stunde
Die trägt zum Himmel Dich und mich,
Dann schmerzt mich mehr die alte Wunde
Und über Sonnen küß ich Dich.

An

Herrn Candidat M**
in D = = g.

Freund, der das sanftste Herz auf sanften Lippen trägt,
In dem die Redlichkeit in jedem Pulse schlägt,
Ich stimme nicht den Ton von Leßings hoher Leir
Gesinnung ist mein Feur.

Mein Saitenspiel, das treu den Freund der Tugend singt,
Und nie der Schmeicheley erzwungnes Opfer bringt,
Lauscht auf der Muse Wink, und wenn sie es gebeut;
So tönt es ungescheut.

Nur der, der unbestimmt von jeder Flamme
brennt,
Und, weil er reimen kann, sich einen Dichter
nennt;
Läuft athemlos und blind Verdienst und La-
ster nach
Und singt sich seine Schmach.

Das ist des Pöbels Lied, es singt was es
nicht fühlt,
Da Heldenmuth und Ruhm, wo Stolz mit
Leichen spielt,
Es raubt den güldnen Kranz Aurel' in wei-
sem Lauf
Und setzt ihn Nero auf.

Mich weckt ein schönrer Trieb, mein gan-
zer Wunsch bist du
Und stolz, dein Freund' zu seyn, hör ich der
Einfalt zu.
Sie raffe gierig hin nach ew'gem Lorbeerzweig
Ich ehre Dich und schweig.

Ueber den Tod.
An Herrn Professor L**
in Königsberg.

Wie eilend fliehen heitre Jahre,
Wie kriecht die Stunde, wenn sie schmerzt,
Der Jüngling springt zur frühen Baare
Wenn noch der Greis im Wanken scherzt.

Der Sense rothgefärbte Spitze
Hackt in des Säuglings Scheitel ein,
Dann schwenkt sie sich, erhascht die Blitze
Und bricht des Mannes hart Gebein.

Der Geizhals wühlt in güldnem Meere
Und seine Faust bewahrt den Strand,
Er scharrt, als wenn er ewig wäre
In seinem Busen glühend Sand.

Die Stunde schlägt — die Hölle poltert
Er sinkt auf erzne Kasten hin;
Sein Gut das ihn auch sterbend foltert
Will er in Säcken mit sich ziehn. —

Brich auf das Thor von meiner Seele,
Du Tod! ich fürchte nicht dein Schwerd:
O L * *! welche schöne Stelle
Des Lebens, die uns sterben lehrt!

Ich folge Deinen weisen Schritten
Auf dieser oft besuchten Bahn;
Es bleibt zurück was wir gelitten,
Ein Stich — dann fangen Himmel an.

Die verfloßne Jugend.

An Herrn D *

in Braunschweig.

Tief in die Ewigkeit von Jahren und von
Stunden,
Wo Kön'ge weiter Ruhm das frühe Grab gefunden,
Da sank auch sie hinab, die oft beweinte Zeit,
Da noch der Flittertand mein blödes Aug erfreut;
Als noch der Unschuld Schild auf meiner
Stirne prangte,
Und mein geruhig Herz mit keinen Wünschen
zankte,
Hell wie Aurorens Schmuck am jungen Himmel glüht,
Wenn das verdrängte Grau von blassen
Schatten flieht:

So hell war auch mein Geist, frey von Verdruß und Sorgen
Blieb jede Tageszeit für mich der schönste Morgen.
Kein Zufall kränkte mich, ich durfte keinen scheun,
Und alles um mich her war da, mich zu erfreun.
Mein weiter Busen zog in tiefgeholten Zügen
Die reinsten Düfte ein von Wollust und Vergnügen.

Jtzt fordert mich die Welt zu tausend Pflichten auf,
Ich soll ihr Sklave seyn, sie setzt mir meinen Lauf.

Den Degen in der Faust soll ich in fremden Sphären,
Der Menschheit schönstes Gut, die Einigkeit zerstören;
Verwüstung, Flamme, Blut soll mir zur Seite stehn,
Und unbeleidigt soll mein Fuß auf Leichen gehn.

Ihr

Ihr möget immerhin erkaufte Henker werden!
Ich schaudre vor dem Ruhm von kriegrischen Beschwerden.
Ist das der Abdruck, Gott! von deinem ew'gen Bild,
Daß Dein Geschöpf die Welt mit Grausamkeiten füllt?
Der Sohn trinkt Vaterblut, der Vater stößt erbittert
Den Stahl auf seinen Sohn, und Wuth statt Mitleid zittert. —
O! würge immerhin auf deiner Räuberbahn,
Um Orden und um Stern, nie trete ich sie an.
Verfluchet sey mein Arm, wenn er die Unschuld schläget,
Verflucht, wenn er den Tod zn seinen Brüdern träget.
Ich achte nicht den Rauch der euch unsinnig macht,
Den ihr die Ehre nennt, und den mein Herz belacht.

Doch

Doch dies Gefühl das mir die Menschheit
eingegeben
Verstattet mir noch nicht das Glück, für
mich zu leben.

Itzt hüllt man heilig mich in finstre Kleider ein,
Und ewgen Fluch soll ich von hohen Canzeln
schreyn.
Da, wo das heilge Amt in schnöden Wucher
artet,
Der Reiche unbesorgt auf die Vergebung
wartet;
Da, wo der Priester stolz dem Pöbel Lehren
giebt,
Die sein tartüffsches Herz doch niemals selber
übt,
Da stellt man auch mich hin, und aus Ge-
wohnheitslehre,
Schließt blind der Unverstand, als ob ich Gott
selbst wäre.
Nein! ich betrete nicht den heiligen Altar
Der oft für gierge Hand ein offnes Zollhaus
war.
Ein Herz das Heucheley und niedre List ent-
ehren,

Wie

Wie kann ein solches Herz die Pflicht der Tugend lehren?
Vielleicht hat noch die Welt in ihrem weiten Schoos
Für mich ein beßres Glück, für mich ein schönres Loos.
Vielleicht wohnt dort mein Glück in jenen heilgen Zimmern,
Die nicht vom eitlen Glanz verfälschter Schönheit schimmern,
Wo Themis unbefleckt die goldne Schaale hält,
Und mit verbundnem Aug den Ausspruch weislich fällt.
Vielleicht fänd ich noch dort, der Menschlichkeit zur Ehre,
Ein Gut, das ungestört der Tugend würdig wäre.

Allein, umsonst — auch hier verräth die Leidenschaft,
Daß sie in jedem Stand sich ihre Sklaven schafft.
Der Mann, zu dessen Fuß der Unschuld Thränen rollen,

Spricht

Spricht frech, gebieterisch, nicht was Gesetze
wollen,
Nein! was der Eigennutz weit mächtiger
gebeut,
Wenn das Gewissen schläft, und nicht den
Himmel scheut.
Er sieht mit gleichem Blick die Unschuld in den
Ketten,
Und von dem Galgen sich den Bösewicht er-
retten.
Er stößt Gesetze um, das Recht ist ihm ein
Spiel;
Und da, wo Gold nicht blinkt, da hat er kein
Gefühl.
Die Wittwe mag umsonst in ihren schwarzen
Tagen
Ihr Leid und ihren Schmerz dem Mann von
Erzte klagen:
Er jagt sie drohend fort, und hört den Frev-
ler an,
Weil jene schüchtern fleht, und dieser kaufen
kann.
O Unglückseliger! wie groß ist dein Verderben!
Tritt zu dem Grabe hin, welch schaudervolles
Sterben!

Die

Die Ewigkeit, die nicht von Gränzen einge-
schränkt,
Dem Frommen Jahre raubt, dem Frevler
Stunden schenkt,
Die wartet Fürchterlich das Urtheil dir zu
sprechen,
Und in der langen Nacht der Unschuld Blut
zu rächen.

Wo wohnt die Tugend denn auf unserm
schnöden Ball? —
Ich suche sie, und seh das Laster überall.

Kein Stand, so heilig auch der Mensch ihn
angepriesen,
Hat noch ein Muster mir von Tugend aufge-
wiesen.
So klein scheint hier der Fürst, der sich mit
Ehre jagt,
Als dort der niedre Sklav, der an den Ket-
ten nagt.

Der Ton der heutgen Welt ist Religion zu
zu spotten,
Und wenn es möglich wär, Gott selber aus-
zurotten.

Das Laster steigt zugleich mit Prinzen auf
den Thron,
Und bey dem Schäferstab spricht man der
Tugend Hohn.

Nein! kein Gesetz kann mich an diese Welt
mehr binden,
Ich weis entfernt von hier Zufriedenheit zu
finden.
Dort, wo der Umgang nicht das schwache
Herz verdirbt,
Und man zufriedner lebt, so wie man ruh'-
ger stirbt,
In jener Einsamkeit von keinem Fuß be-
treten,
Da will ich — Himmel hörts! — für meine
Brüder beten.
Da lauscht der Stolz nicht hie, da wohnt
nicht Tyranney
Und unter heitrer Luft bleibt auch mein Busen
frey.

Doch

Doch wie? — ich sollte mich dem Schoos
der Welt entziehen,
Und, um eim Mensch zu seyn, weit von den
Menschen fliehen? —
Ja! besser ist das Herz, das einsam Tugend
liebt,
Als das ihr Bildniß schåndt, und doch nur
Laster übt.

Der Trost.

An Herrn Hauptmann N**
in Breslau.

Tobt fort in wildem Lerm ihr Bürger trunk-
ner Welt,
Die ihr eu'r tolles Ziel auf loosem Sande stellt;
Jagt, — Schweiß auf eurer Stirn, gleichwie
das muthge Roß —
Euch um der Thorheit Thron, und laßt nicht
Beute loß.

Hebt hoch, der Weise schweigt, die an-
gefüllte Hand,
Und zeigt, was sie im Schoos der schönen
Göttinn fand,
Ein Vorrecht sichrer Ruh? ein Glück das un-
gestört
Sich nicht auf Kugeln dreht, und wie der
Himmel währt?

O nein!

O nein! Gift ist im Kelch, den euch die
Göttinn reicht;
Der Rand ist süß, weil sie mit Hónig ihn
bestreicht;
Ihr schmeckt das Bittre nicht, als wenns
nicht bitter wär,
Betrogen trinket ihn den Kelch des Harmes
leer.

Dann taumelt Unsinn plump gedruckt vom
schwarzen Dunst,
Dem zugemischten Trank verrätherischer Gunst,
Zieht einst der Todesrausch vom dicken Auge
ab,
Dann weint es, doch zu spät, Blut auf das
finstre Grab.

Der Gottheit Tochter nur, sie die Religion,
Trägt in der offnen Hand die selbstgewundne
Kron,
Womit sie mütterlich des Säuglings Schläfe
krönt
Der seine Lippen jung zu ihrer Milch gewöhnt.

Der Herbst meiner Tage.

An Herrn F. in Hamburg.

Wie öde liegt sie da, die schläfrige Natur
Bekränzt mit falbem Laub, gemäht von giftgen Winden,
Die Sonne lauscht verirrt nach der vermißten Spur
In stumpf gefeiltem Stral und weis sie nicht zu finden.

So, Freund! verlöscht auch schon das jugendliche Feur,
In muntres Blut getaucht, von meinen trüben Wangen;
Schon schimmern sie ganz Herbst durch grau gewebten Schleyr
Den wir zur Loosungszeit fürs nahe Grab empfangen.

Schon zitternd greift die Hand das weiße
Leichentuch,
Ein feyerliches Bett für unsre kalten Glieder,
Dann fährt mein Geist empor, und liest des
Schicksals Buch
Und schreibt sein schönes Loos vor allen En-
geln nieder.

Da steht der Seraphim — Erstaunen bückt
ihn tief;
O Freund! wer sterben kann, der wünsche
nicht zu leben.
Eh noch das weite All im rohen Chaos schlief,
Bestimmte schon uns Gott mehr als den
Hauch zu geben.

An Herrn H*
in Curland.

Auf, Freund! entziehe Dich dem Schooß der nichtgen Welt,
Wo Dich die Bosheit küßt, wenn sie Dein Grab bestellt;
Fleuch weislich jenen Arm der liebreich Dich umfaßt,
Und schon den Stahl gewetzt, wodurch sein Freund erblaßt.

Sieh, ob ein heil'ges Band auch noch auf Erden währt,
Das nicht der Bösewicht mit schmutzger Hand entehrt,
Der heut die Tugend schön, schön über alles malt,
Und morgen unverschämt mit tausend Lastern pralt.

Hier,

Hier, wo sich Bubenstück in Tugendkleider
schleicht,
Und einem Laster, Freund, die Hand das andre reicht,
Wo sich der blasse Neid zu schlauer List gesellt,
Pflanzt nicht der weise Mann ein wankendes
Gezelt.

Nur der, den noch der Geist vom irrgen
Tand beseelt,
Der frech der Unschuld lacht und aus Verbrechen fehlt,
Gafft mit begierger Hand nach stolz erwünschtem Gift
Das erst den Gaumen zehrt und dann das
Herze trifft.

Wir können uns dem Schimpf — noch ist
es Zeit — entziehn,
Und weil die Klugheit winkt den Götzentempel fliehn;

Doch sicher sey der Fuß im Pfade den er wählt,
Weil jene Ewigkeit auch unsre Schritte zählt.

Komm Freund! laß Hand in Hand wie Gott und Tugend stehn,
Mich froh an deiner Seit' zur stillen Freude gehn,
Da, wo der Himmel nicht in grausem Donner schilt,
Und unser reines Herz vor seinen Augen gilt.

An Herrn M*
in Leipzig.

Freund, schrecket Dich mein Schmerz? — o!
wiß ich kann nur weinen,
Ich bin der Mittelpunkt, wo Streiche sich vereinen,
Die hart wie Marmor sind, und die der Menschen List
Mir, der die Menschen liebt, aus vollen Schaalen mißt.

Ein ew'ger Vorwurf M*, von höllischem Vergnügen,
Muß ich der Laster Spiel, auf langen Foltern liegen,
Die Bosheit beißt mich an, dann tränkt der scharfe Biß
Sich in der Wunde Blut die er bedächtig riß.

Wo finde ich die Hand, die tiefe Wunden heilet,
Und menschenfreundlich mir zu kühler Lindrung eilet?
Mein trübes Auge sucht, und findet alles leer,
Wie wenn für mich nur Haß und sein Gefolge wär?

O niedriges Geschlecht von Menschen, das nur tödtet;
Ists auch für euch genug, wenn selbst der Himmel betet?
Er zittert, wenn ein Tag der mehr als Blitze schreckt,
Das modernde Gebein aus kalten Grüften weckt.

An Hamburg.

O Hamburg, Deutschlands Ruhm, beglück-
ter Thron der Musen,
Wo auch der Kaufmann denkt und Wissen-
schaften ehrt;
Sprich, welch ein kühnes Feur entzündet mei-
nen Busen?
Er ist nur voll von Dir, nur voll von Deinem
Werth.

Sey stolz auf Dein Verdienst, kein masten-
reicher Hafen,
Raubt Dir ein Vorrecht je, das schon im
Marmor prangt;
Hör auf Verdienst und Ruhm in Deinen
Schoos zu schaffen,
Dein Name bleibt auch dann, wenn hagre
Mißgunst zankt.

Seitdem

Seitdem ein Hagedorn und Broks die
Welt belehren,
Wie gern Apoll sein Horn auf Hamburgs
Thürme gießt,
Und den Olymp verläßt, um bey Dir einzu-
kehren,
Ist, große Stadt, Dein Ruhm, fest wie der
Himmel ist.

Ueber die Dichtkunst.

An Herrn V*

in Wolfenbüttel.

Mein V* soll Dein Gesang den wahren
Zweck erreichen,
Suchst Du den Beyfall nicht des Narrn Dir
zu erschleichen;
So setze nicht den Werth der Dichtkunst bloß
im Witz:
Denn ohne Unterricht leucht nur ein kurzer Blitz.

Dein Lied enthalte Geist, doch auch erhab-
ne Lehren;
Es suche nicht im Land die Einfalt zu be-
thören;
Es schildre Laster schwarz, es zeichne Tugend
schön,
Laß dort ein Strafgericht, und hier den Him-
mel sehn.

Es

Es wage sich der Scherz nie kühn in hohe Sphäre
Um Leichtsinn auszustreun auf Himmeln, wie Voltaire.

Die Dichtkunst schmücket sich mit jeder Wissenschaft,
Und trifft nur dann ihr Ziel, wenn sie uns Nutzen schafft.
Sie gräbt im tiefen Schoos der musternden Geschichte,
Den sichern Maasstab aus, wornach sie Thaten richte.
Sie singt im sanften Ton die göttlichste Moral,
Und ist, wenn Ernst nicht nützt, zuweilen Juvenal.
Die Meßkunst reichet ihr — was andre oft vermissen —
Den Zirkel in die Hand und lehrt sie richtig schließen,
Und wie sie sicherer als nur mit Augenmaaß,
Der Dinge Größe schätz und ihr Verhältniß faß.
Sie dringt in die Natur mit wißbegiergen Feilen
Und baut im Veilchenblatt dem Schöpfer Ehrensäulen.

Sie horchet mit Bedacht der Weisheit klugen
Mund,
Sie glaubt aus Leichtsinn nichts, sie fordert
erst den Grund.

Doch noch weit höher schwingt ihr Ton sich
zu den Höhen,
Wo der Verklärten Witz und Engel staunend
stehen.
Sie trägt auf banger Hand und doch mit
Zuversicht
Ihr Opfer zu dem Gott, der auch mit Men-
schen spricht.
Sie weint den süßten Trost, wenn Sünder
sich entmuthet
Beym freygewähltem Kreüz, wo Gott und
Mensch verblutet.
Sie singt des Mittlers Sieg und daß, durch
ihn versöhnt
Ein Herz gerettet wird, das nicht dem Laster
fröhnt.

Wer so die Dichtkunst schätzt, so wie sie
Klopstock schätzet,
Und klug ihr Eigenthum in weitern Gränzen
setzet,

Wird der den Nutzen, Freund, den sie der Menschheit bringt,
Des Narren Freude weihn, daß sie auch Lastern singt?
O blende nicht dein Aug' wenn heut ein niedrer Heuchler,
Und morgen kriechend schlau ein theur erkaufter Schmeichler,
Voltaire spöttisch scherzt. Er ist kein großer Mann,
Weil er die Bosheit reimt und witzig lästern kann.
Wo suchst du sein Verdienst, wo setzst du seine Größe?
In einem richtgen Geist? — o das ist seine Blöße.
In der Geschichte falsch, Kind, in Philosophie,
Bleibt er der Teufel Stolz, ein schädliches Genie.

An Madame *
in Danzig.

O Schmerz, den ich verehr, so folternd er auch drückt,
O Leben voller Reiz, das doch dem Tode gleichet;
Gesegnet sey die Quaal, die langsam mich erstickt,
So langsam wie das Gift, das sich durch Adern schleichet.

Mein banges Auge starrt, und weint Empfindung hin,
Dann fällt die Zähre tief auf hohlen bleichen Wangen,
Und furchtsam sucht die Brust den Seufzer einzuziehn,
Der nur von Liebe seufzt, von Liebe und Verlangen.

So mußte mein Geschick — vielleicht im
Zorn bestimmt —
In meiner matten Brust die kühne Glut erregen,
Die Religion verdammt und strafbar in mir
glimmt,
Weil heilge Bande mir den Stein der Gränze
legen?

Zwar pöbelhaft erwünscht, doch heilig zugesagt,
Traf einen andern Mann das Loos das ich
begehrte;
So sticke denn der Wurm der quälend mich
zernagt,
Und jeder freche Wunsch, den ich mit Wollust hörte.

Mein Fuß trat herzhaft hin zur öden Einsamkeit,
Gedeckt von Mitternacht und schreckenvollen
Schatten;
Da, wo die Eule laut in meine Klagen schreyt
Und Sonnenstralen nie den Gram beleuchtet
hatten.

Da

Da schleppt die Schwermuth sich in langer
schwarzen Tracht,
Ihr tiefster Schmerz ist stumm, ihr süßster
Trost ist weinen;
Zu ihrer Rechten steht, was Menschheit schau-
dernd macht,
Das drohende Geripp von klappernden Ge-
beinen.

Da suche ich den Streich, der meine Schei-
tel trifft,
Der gütig das Geweb von Fleisch und Blut
zerreisset,
Wenn zu der seelgen Stund das ausgetheilte
Gift
Das matte Herz zerreißt, der Seele weichen
heisset.

Der
Verzweifelnde bey den Gräbern.

Welch ein erwünschter Trieb ruft mich zu diesen Grüften,
Die aus begiergem Schlund den faulen Moder düften!
Wie klopft mein Herz so sanft beym kalten Leichenstein,
Wo tausend Stimmen laut das Wort Verwesung schreyn?
So wohnt denn hier der Trost, den ich vergebens suchte,
Wenn mein erschrockner Geist die Welt und sich verfluchte?
Wohlan, so steige ich zu dieser Oed hinab,
Und heute sey mein Wunsch das fürchterliche Grab.

Willkommen! heilge Still, du Trösterinn der Seele,
O sieh, wie sehnsuchtsvoll ich deine Schatten wähle!

Dein

Dein Flügel decket mich, ich darf von dir geschützt,
Das Glück der Welt verspein das sich auf Thorheit stützt.
Hier, wo dein Mantel sich in grauer Nacht verbreitet,
Und noch den Weltmann nie der träge Fuß geleitet,
Fließt für mich süßes Oel in die zerrißne Brust
Von der die Heiterkeit schlau zu entfliehn gewußt. —
Zu lange schon ein Spiel der Bosheit blutgen Händen,
Verschonte oft mein Fluch auch nicht die theuren Lenden
Woraus mein Daseyn brach, und meiner Mutter Schoos
War das verwegne Ziel, worauf ich Pfeile schoß.
Ein Fluch der zwar erschreckt — er mag den Pöbel schrecken:
Den Schöpfer meiner Quaal muß er mit Schimpf bedecken.

Halt ein, den Donnerstral, er ist auf mich
gestellt;
Halt Gott! daß nicht dein Schlag zu Deiner
Schande fällt!
Wie? wars dein Finger nicht der mich dem
Nichts entzogen,
Und mir den schwarzen Theil von Seele zu-
gewogen?
Du selbst schufst mich zum Schmerz und dein
Geschenk war Pein,
So laß den Himmel denn auf mich nicht
Blitze streun!
Dein Thron erzittre nicht vor meinen bittren
Klagen,
Willst du mein Schöpfer seyn, so mußt du
sie ertragen.
Der Berg von ewgem Harm der meine Brust
erstickt,
Von welchem schweren Arm wurd er mir auf-
gedrückt?
Wer konnte mir die Angst an flüchtge Fersen
binden?
Wo soll ich den Tyrann sonst als im Himmel
finden? —

Ein trauriges Geschenk, der Hauch der uns belebt,
Wenn tiefe Mitternacht auf schüchterm Geiste klebt! —
Ihr Gräber! seht auf mich, auch ich bin sichre Beute,
Verschlinget mich ja bald, verschlinget mich noch heute!

Hier, wo der gelbe Dunst auf giftgen Würmern schwimmt,
Wo sich die Schlange fest um dürre Schädel krümmt;
Hier ruhet heilger Staub, hier ruhen die Gebeine
Von jenem Freund, den ich, doch nie genug, beweine;
Da liegt er ohn Gefühl — Mit zugespitztem Zahn
Greift gierig jeder Wurm den theuren Körper an.
Seht! wie verhungert sie nach seinem Schädel eilen
Und den geraubten Fraß mit der Verwesung theilen!

Doch glücklich liegt er da, nicht so wie ich
gequält,
Hat ihm ein beßres Glück sein Schicksal zu-
gezählt.
Wie stolz ist seine Ruh! da wo die bleichen
Wangen,
Verschont vom scharfen Biß der Kröten und
der Schlangen,
Noch nicht zerfleischet sind, leucht noch ein
matter Zug
Von der Zufriedenheit, die er im Herzen trug.
O Freund! o wüßtest du wie sehr mein Herz
dich ehret,
Und wie dein stummes Grab in mir die
Schwermuth mehret;
Wie sprächest du alsdenn zum Trost mir nicht
ein Wort,
Und risse dann dein Geist nicht meinen Geist
auch fort? —

Allein, wo ist dein Geist, der vormals mich
entzückte,
Wenn dich mein heißer Arm an heißern Bu-
sen drückte?

Wo such ich den Verstand, den muntern
Scherz, den Witz,
Der ehdem wie der Stral von dem entfahr-
nen Blitz
In meine Seele drang, Bewunderung er-
regte,
Und tief von deinem Werth das Bildniß in
mich prägte?
Ich merke den Betrug. — Ihr Priester! hü-
tet euch,
Kein Bubenstück, ja keins ist euren Lehren
gleich.

So wie der Saame keimt, und dann den
Baum gebähret,
Schon in der Hülse selbst den Stoff zum fal-
len nähret,
So auch liegt er versteckt im Puls der in uns
schlägt,
Der Kern, der alt wie wir, zum Nichts zu-
rück uns trägt.
Pralt mit Unsterblichkeit! ein lächerlich Be-
mühen,
Nein! über meinem Aug sollt ihr kein Dun-
kel ziehen.

Der Pöbel senkt die Stirn vor räucherndem
Altar,
Weil ewig Unverstand des Pöbels Leitmann
war;
Für mich ist alles hell; ich lache der Pro-
pheten,
Die schon vom Vorschmack stolz, auf Ewig-
keiten treten;
Ich fühls, die Seele stirbt, so wie der Kör-
per stirbt,
Das Schicksal zückt das Schwerd, und bey-
der Staub verdirbt.
Ein unsichtbares Feur das im Gehirne
glimmet,
Das unser Aug zum sehn, den Fuß zum gehn
bestimmet,
Ein Trieb der uns gemein mit allen Thie-
ren ist,
Der das Bemühn in uns nach unsrer Nei-
gung mißt;
Das ist dein ganzer Stolz, o Mensch! das
ist die Seele
Die du unsterblich nennst. — Wo göttliche
Befehle?

Im

Im Buche, welches nur die Fantasey erträumt,
Da wo der Taube horcht und der Beseßne schäumt?
Fort, fort mit solchem Trost, ihm mögen Weiber trauen,
Auf ihn mag Vorurtheil das Schloß der Feen bauen.
Mein Schicksal ist bestimmt, und meins ist eures auch,
Heut, Thoren, leben wir und morgen sind wir Rauch.
O schreckenvolles Bild! ja jeder deiner Züge
Malt zuviel Grausamkeit, als daß er Gott verschwiege. —

Ihr Felsen reißet euch, reißt eur Geweide auf,
Und deckt geheimnißvoll den fürchterlichsten Lauf.
Die Stunde schlägt — o Angst! — o Tod! — ist das dein Schlagen?
Ihr Wolken tragt ja Gift, wie wollt ihr mich nicht tragen?

Fort — weg — wohin ihr wollt, nur nicht
zum Tode hin;
O hört den Mörderschlag! wenn, wo, wie soll
ich fliehn?
Kommt Elemente, helft, wenn ihr mir helfen
könnet,
Entwischet dem Tyrann, wenn ers euch nicht
vergönnet! — —
Doch wie? — der Himmel bebt, und die Na-
tur erblaßt,
Bin ichs — wie? — oder ists die Höll, die
in mir rast?
Was seh ich? — himmlisch Feur? — dort
in vergoldtem Wagen
Läßt eine Göttinn sich auf Silberwolken tra-
gen?
Wie edel ist ihr Blick! wie ist ihr Lächeln
schön!
Wie läßt sie Majestät vermischt mit Güte sehn!
Wer ist sie? — wie, sie winkt? — ich folge
ihrem Winke,
Es ist kein Abgrund mehr, in welchem ich
versinke. —
Sprich! Göttinn, wer bist du, wo ehrt man
deinen Thron? —

„Halt,

„Halt, Unglückseelger! ich bin die Reli-
gion.
„Mich führt das Mitleid her, ich komm zu
deinen Klagen,
„Wenn du ihn hören willst, den süßten Trost
dir sagen.
„Zu meinen Füßen drang dein Fluch das
bittre Lied,
„Wozu dein kühnes Herz den Mund verwe-
gen rieth.
„Umsonst bemühst du dich die Ruhe da zu finden,
„Wo Laster ungezäumt freywillge Sklaven
binden,
„Umsonst wagt sich dein Spott in feste Him-
mel ein,
„O Thor! sie können nicht von dir erschüt-
tert seyn!
„Des Weisen Ausspruch bleibt, so wie die Him-
mel bleiben,
„Und ohne ihn kann nicht der Held den Wurm
zerreiben.
„Klag nicht die Gottheit an, wenn dein ver-
irrter Geist
„Sich mit Chimären tränkt, sich mit Ver-
zweiflung speist;
„Ein

„Ein selbst geschaffnes Weh, erzwungne Fantaseyen,
„Die, wo die Tugend wankt, das Gift der Zweifel streuen.
„Nicht glänzend ist mein Reich, nicht lärmend meine Macht,
„Ich fordre nichts mit Zwang, ich führe mit Bedacht;
„Doch jeden Weg zum Glück halt ich für die verschlossen,
„Die mit verwegner Stirn an meine Lehre stoßen.
„Mein Schooß enthält den Schatz, wornach der Weise spührt,
„Und der den der ihn sucht für Ewigkeiten ziert.
„Komm, Sterblicher, bewein dein schändliches Verbrechen,
„Und lerne heut von Gott, Gott angemeßner sprechen.
„Er, der durch nichts bestimmt die Sonne werden hieß,
„Und das gemeßne Feur in ihren Körper blies,
„Der tausend Welten schuf, als schuf er nur Insekten,

„Und

„Und Athmosphären rief, die ihre Schaalen
deckten;
„Der spricht durch meinen Mund, ich bin die
Priesterinn,
„Die er gesalbet hat, und andre mußt du
fliehn.
„Folg meinem Pfade nach, er wird dich sicher
führen,
„Da wo sich Engel tief in dem Genuß ver-
lieren.
„Ja, Freund, von Gott meld ich den großen
Trost dir an,
„Daß deine Seele nie Verwesung sehen kann.

* * *

O Gott, ich lagre mich bedruckt zu Deinem
Throne,
Mein erster Seufzer sey, daß mich Dein Arm
verschone!
Verzeih der matten Brust, sie klagt sich sel-
ber an,
Vergiß, weils möglich ist, was Schwermuth
toben kann:

Ich seh um Dich herum die Gnadenströme
fließen,
Die auf des Menschen Haupt sanftmilde sich
ergießen;
Ich seh, daß Du der Gott von Grausamkeit
nicht bist.
Der ewge Thränen liebt und sein Geschöpf
vergißt.
Dein Arm versagte mir die Ruh in diesem
Leben,
Um sie in reicherm Maaß in jenem mir zu
geben.
Ich ehre Deinen Schluß, der sich in Weisheit
zeigt,
Der mich erheben will, weil er mich nieder-
beugt.
O! ists nicht kühn gewünscht, so reiße diese
Banden,
Die oft dem schönen Stral der Wahrheit wi-
derstanden;
Und du gelöster Geist, flieh in erhabnem Flug
Da, wo der Sterne Luft nie plumpe Körper
trug!
Da sieht dein Aug den Gott, zu dessen Fuß
die Welten,

Das,

Das, was für uns der Staub und seine Theile gelten.
Da lach ich mitleidsvoll im höhrem Firmament,
Wenn für mich Wurm, der Fürst nach blutger Beute rennt. —
Erwartung voller Reiz! Entzücken meiner Sinne!
Wie herrlich ist das Loos, das ich im Tod gewinne!

O Menschen! sucht das Glück auf diesem Erdball schon,
Doch sucht es nirgends sonst als in Religion!

Innhalt.

An meine Muse, S. 5
An den König von Preußen, 7
Die Flur, an Herrn H* 8
An Herrn L** in Königsberg, 11
An Herrn R** in Königsberg, 13
An Herrn Moses Mendelssohn in Berlin, 16
An Herrn Rathsherrn von W*** 20
An Herrn Hofgerichtsadvokat H** in Königsberg, 22
An Herrn Kandidat M** in Danzig, 23
Ueber den Tod, an Herrn Prof. L* in Königsberg, 25
Die verfloßne Jugend an Herrn D* in Braunschweig, 27
Der Trost, an Herrn Hauptmann N* in Breslau, 36
Der Herbst meiner Tage, an Herrn F* in Hamburg, 38
An Herrn H* in Curland. 40
An Herrn M* in Leipzig, 43
An Hamburg, 45
Die Dichtkunst, an Herrn V* in Wolfenbüttel, 47
An Madame * in Danzig, 51
Der Verzweifelnde bey den Gräbern, 54

Lieder

Lieder.

An Herrn Uz.

In rauhem Ton an wildem Strande
Sang meine Muse nur von Schmerz,
Sie zeichnete ihr Leid im Sande,
Und grub die Seufzer in das Erz.
Da trat mein bester Uz hervor,
Und lehrte mich gelindre Töne,
Und riethe meinem schüchtern Ohr,
Daß es an Scherze sich gewöhne.
Ich nahm aus seiner Hand die Leyer,
Doch — sie versagte mir die Pflicht,
Denn mit ihr, gab er mir sein Feuer
Und seine Kunst zu stimmen nicht.

Der Wein.
An Herrn L**.

Fort, ich mag nicht von Liebe singen,
Und knechtisch ihr den Weihrauch bringen:
Mein muntres Lied sey nur der Wein;
Durch ihn kann ich den Schmerz verlachen,
Den sich die Thoren selbsten machen,
Und heiter wie ein Kato seyn.

Bey dem Genuß der frischen Reben,
Nur zwischen Erd und Himmel schweben
Ist mir ein königlicher Wunsch.
Ich laß die Franzen bey den Brühen,
Das Mark der Kälber in sich ziehen,
Den Britten bey der Bohle Punsch.

O L** komm von Pindus Höhen,
Mich bey dem Mosler Wein zu sehen,
Da siehest du ein Sinngedicht:
Ein Thier, das dem Merkur entflohen,
Dem schon der Furien Geissel drohen,
Und, was es spricht, in Reimen spricht.

Das

Das wäre dumm.

Da wo der Wein in Krügen blinket,
Und taumelnd man zur Erde sinket,
Wohnt unsrer heut'gen Deutschen Ruhm:
Soll auch ich da die Freude suchen,
Und Amors süßen Scherzen fluchen?
O nimmermehr! das wäre dumm.

Des Nächsten Ehr und Güter rauben,
Und jedes Laster sich erlauben,
Gilt um der ganzen Welt herum:
Wie? folgte ich der schlimmen Mode,
Und trät als Räuber zu dem Tode?
O nein! das wäre mehr als dumm.

Olymp, Apoll und alle Musen,
Und ewges Feur in jungem Busen,
Sind unsers L**gs Eigenthum:

Doch, sollte mich der Wahn betrügen,
Dem großen Dichter nachzufliegen?
O Himmel! nein, das wäre dumm.

Ein junges Mädchen voller Liebe,
Das mir getreu auf ewig bliebe,
Wär für mich mehr als Kaiserthum!
Doch gieng ich einst zu langem Schmause
Und ließe es allein zu Hause;
Das wäre über alles dumm.

Die Weinlese.

Ihr Helden und ihr Weisen,
Helft mir den Himmel preisen,
Er giebt uns frischen Wein.
Wollt ihr wie Cåsar råchen,
Wollt ihr wie Plato sprechen;
So trinket frischen Wein.

Justinianens Knechte,
Erlernet eure Rechte,
Hier, bey dem frischen Wein.
Wollt ihr Processe führen,
Sie fälschen, nicht verlieren;
So trinket frischen Wein.

Und euch, Merkurens Sklaven,
Schenk ich den tiefsten Hafen,
Von trockner Fische Wein.
Beym Rechnen und beym Schreiben
Muß man fein nüchtern bleiben,
Da taugt kein beßrer Wein.

Der Entschluß.

Apoll verbreitet sein Gefieder,
Nur über Wein und Liebeslieder:
Apoll! ich mag kein Dichter seyn!
Kann ich nicht große Helden singen,
Und meine Leyr zur Sonne bringen;
So mag ich nicht ein Dichter seyn.

Wer wird doch stets für spröde Schönen,
Den Ton so buhlerisch gewöhnen?
Apoll! ich mag kein Dichter seyn.
„Ey, wie wenn Doris darum bäte,
„Und deine Lieder nicht verschmähte?„ —
Apoll! so möcht ich Dichter seyn.

An Herrn Magister K*
in Königsberg.

Sprich, Freund, was nützt Philosophie?
Man schätzt sie nur in Theorie,
Man schwatzt davon und übt sie nie.
Der Schüler sitzt in finstrer Ruh,
Und höret Deinen Sätzen zu,
Und denkt gleichwohl nicht groß, wie Du.

Drum höre meinen Unterricht:
Die Weisheit ists, die aus mir spricht,
Erfahrung und kein Sinngedicht:
Wir Menschen sind uns zu erfreun,
Drum komm, und sieh erst meinen Wein;
Dann können wir auch praktisch seyn.

Die Frage.

An

Herrn Robert M***

in Königsberg.

Dein Newton war blos um zu denken,
Ich bin blos Gläser einzuschenken,
Er wog das Wasser, ich trink Wein;
Er floh in Sonnen und in Sternen,
Ich will mich nicht vom Glas entfernen;
Wer mag von uns der Klügste seyn?

Einladung zum Trinken.
An Herrn Sekretair W**
in Danzig.

Komm liebster W** komm die Grillen
Von Deinem Amt im Weine stillen,
Ertränke sie in Rebensaft!
Laß dunkle Protokolle liegen,
Uns winkt Lyäens süß Vergnügen,
Das er uns im Ambrosia schafft.

Laß Advokat und Unterrichter,
Und werde heut mit mir ein Dichter,
Da soll uns Zechen nur erfreun;
Die Männer stäuben in Papieren
Und können nur Processe führen,
Und trinken nicht, wie wir, den Wein.

Doch nein! — Du würdest mich nur stören,
Wer könnte trinken, und Dich hören?
Ich stelle meine Ladung ein.
O Freund, bey Deinem weisen Scherze,
Entfliehet meinem wilden Herze,
Die Lust zu Mädchens und zum Wein.

Einladung in den Weinkeller des Herrn Schnaase

An Herrn Professor L**

in Königsberg.

O Freund, wie herrlich lebt mein Schnaase
Der täglich bey dem frischen Glase
Der trüben Schwermuth lachen kann!
O welch ein königliches Leben
Führt er umkränzt von alten Reben!
Wahrhaftig ja, das ist mein Mann.

Komm, Freund, laß Geiz nach Reichthum spühren,
Er soll uns in den Keller führen,
Im Labyrinth von Traubennaß;
Da wollen wir der Liebe lachen,
Und uns zum Dichten glühend machen,
Er schenkt uns jedem wohl ein Faß.

An Herrn T*
in Berlin.

Mein liebster T**, darf ich bitten;
So lehre uns bequemre Sitten,
Lehr, wie Anakreon, den Wein!
Man liest Dein Buch zwar mit Vergnügen;
Allein wer mag sich gern besiegen,
Und ernsthaft ausgescholten seyn?

Und sollten dann nicht Deine Lehren
die ungezogne Welt bekehren;
So solls nicht Dein Verschulden seyn:
Dann führe, statt dem Saft der Reben,
— Das schönste Gut in diesem Leben —
Den Brauch des flauen Wassers ein.

An Bacchus,

Nach dem Liede des Herrn Leßings an die Faulheit.

Auf! heute soll mein Lied ein Lob dem Weine
singen,
Ihm, der den Reichen arm und reich den
Armen macht.
O Bacchus! lasse mir den muntern Ton ge-
lingen,
In welchem mancher schon von Dir beseelt
gelacht.
Sieh! ich bin nicht genau, ein Dutzend volle
Flaschen,
Die geb ich ungezählt, wenn du mir hilfst,
dir hin;
Es mag dein Strafgericht im Zorn mich über-
raschen,
Wenn sich mein Mund erdreust sein Wort
zurückzuziehn.

Ja,

Ja, Bacchus! auf dein Wohl soll diese Flasche strömen,
Und wenn ich sie geleert, dann fängt mein Lied sich an,
Dann will ich dir zum Dank auch noch die zweyte nehmen,
Und dann die dritte noch, und dann — so viel ich kann.

Doch wie? mein Aug wird trüb? — die Zunge kann kaum lallen? —
Hilf, alles um mich her scheint wankend, scheint zu fallen; —
Verzeih, o Bacchus! daß ich dich nicht singen kann,
Du selbst verhinderst mich daran.

Der Kaffee.

Den braunen Kaffee will ich singen,
Doch nicht allein Brunetten zu gefallen;
So eigennützig mag nur Gleim sein Liedchen bringen:
Ich halte es mit allen:
Doch wenn ich Kaffee trinken soll,
So sey die Tasse nur halb voll,
Zur andern Hälfte muß ich, um mich recht zu laben,
Von meines Mädchens Milch — sonst mag ich ihn nicht — haben.

Fragment eines Gesprächs
zwischen
einem Freyer und seinem Freunde.

Der Freyer.

So glaubt ihr denn, mein Freund, es gäb kein Mädchen mehr,
Das schön, vollkommen schön und doch —

Der Freund.

Bey meiner Ehr!
Die Welt verändert sich mit jedem Stundenschlage —
Und daß ich kurz und gut hier meine Meynung sage:
Seitdem der Modegeist den schwachen Kopf regiert;
Seitdem der böse Feind Komödien eingeführt;
Seitdem Concert und Ball, statt Kirch und Bethaus lehren,
Ist unter hundert kaum ein Mädchen noch bey Ehren.

Die

Mädchen und der Wein heutiges Tages.

Die Mädchen und den Wein
Schuf Zevs uns zu erfreun,
Wahrhaftig das ist Gnade!
Doch konnt er uns nicht mehr verleihn,
Als falsche Mädchen, sauren Wein?
Wahrhaftig das ist Schade!

An

Herrn Canonicus Gl*.

Wagt auch der träge Flug vom schweren Vogel sich
Hin, wo der heiße Stral von feurger Sonne flammet?
Wie, stolze Muse, wie? erhebt die Kühnheit dich
Zu jenem Manne der aus Götteradern stammet?
Entziehe, wenn du willst, mir dein begeisternd Feu'r
Und stick in meiner Brust die eingehauchten Gaben,
Nur laß an diesem Ton von deiner frechen Ley'r,
— Wenn ich dich bitten darf — mich keinen Antheil haben.

Auf Herrn Uz.

Mein Uz singt nur von Wein und Liebe,
Und wenn er singt, so schweigt Apoll,
Als ob er unentschlossen bliebe,
Ob er der Leyer trauen soll.
Er fühlt den sanften Ton im Busen,
Er athmet leise, sieht sich um,
Und winkt den Grazien und den Musen,
Sie hören Uz — und bleiben stumm.

An Mademoiselle F*
in Danzig.

O du, um die der Schwarm von jungen Gecken flattert,
Und voll Geschwätzigkeit dir witzge Einfalt sagt!
— Wie wenn auf kühlem Teich die weiße Ente schnattert,
In nassen Spiegel sieht, nach ihrem Bildniß jagt —
Darf ich, der kleinste Punkt, von allen diesen Weisen,
Die du mit Liebesglut bis an den Hals gefüllt,
Wie dürfte ich Insekt auch deine Schönheit preisen?
So höre, wenn du schweigst, bist du das schönste Bild;
Dein Busen, deine Stirn, dein Auge, deine Hände — —
Doch, Muse, es ist Schad' daß ich den Reim verschwende.

Die
nachtheilige Veränderung.

Mein Mädchen, Freund, ist schön,
Allein ich muß gestehn,
Daß es seit kurzem sich
— Sechs Monat rechne ich —
Zum größten Herzeleid des keuschen Jungfernorden,
Recht sehr verändert hat, — es ist zu fett geworden.

Auf

Auf Berlin.

Ich sah Apoll im Zorn, umringt von allen Musen,
Von allen Grazien nach dem Olympe fliehn;
Ich frug ihn: weiser Gott, was stürmet deinen Busen,
Von wo trägt dich dein Flug? — „Ich komme von Berlin„
„Wo man mich nicht mehr kennt, wo man mich nicht mehr ehrt,
„Seitdem die große Stadt selbst Götter nur gebährt.„

Das Schachspiel.

An Herrn Unterrichter H*
in Danzig.

Wie? ich beym Schachspiel mich verwirren,
Und nur auf schwarzen Feldern irren?
Wahrhaftig, das ist nicht für mich!
Freund! kann ich nicht um Gläser irren,
Und mich bey Deinem Wein verwirren;
So bleib das Schachspiel nur für Dich.

Doch könnte Deine Kunst das Leben
Der Königinn als Mädchen geben,
Je nun, so wüßt ich was ich thät;
Und brauchte, um als Held zu spielen,
Und jeden Vortheil schlau zu fühlen,
Alsdenn nicht mehr das harte Bret.

Die

Die Harfe.

An Mademoiselle F**.

O! würdge Freundinn, da noch Scherz
Auf meiner lauten Leyer rauschte,
Da noch mein dichterisches Herz
Nach Wein und süßen Mädchen lauschte,
Da lachte ich in wildem Ton,
Und jedes Lied klang nur von Liebe,
Mir schien ein weiser Mendelssohn
In aller seiner Größe trübe;
Ich dachte, um vergnügt zu seyn,
Sey man ein Liebling von Cytheren,
Und lerne froh beym Mosler Wein
Die angefüllten Gläser leeren;
Doch seit Dein Muster mich belehrt,
Daß man nur Wissenschaften schätzet,
Und Herzen wie dein Herze ehrt,
Das sein Verdienst in Tugend setzet;

Seitdem mein flatterhafter Geist
In Dir Geschmack und Witz bewundert,
Ist nichts, das mich zur Flasche reißt,
Kein Tåndeln, das mich mehr ermuntert.
Ich reiz kein dichterisches Feuer,
Und meine Muse bist nur Du; —
Fort mit der ungestimmten Leyer.
Ich hőre Deiner Harfe zu.

Mein

Mein Mädchen.

Mein Mädchen ist schön,
Und wer es gesehn,
Beschwört, es sey schön,
Er hab keins gesehn,
Kein Mädchen so schön,
Als meines gesehn.
O geht Mädchens sehn!
Sagt, ob ihr so schön
Ein Mädchen gesehn,
Ein Mädchen so schön
Als meines gesehn.

Der

Der Kuß.

Freund, bey der Flasche Mosler Wein,
Kann ich vergnügt, trotz Uzen seyn;
Doch kömmt ein sanfter Kuß mich wecken,
So kann ich gar den Himmel schmecken.

Der unbefolgte Rath.

Der finstre Weise murrt und spricht:
Flieht Mädchen und den Wein!
Dies, finstrer Weise thu ich nicht
Und gieß mir gleich eins ein;
Und wenn ich dieses Glas geleeret,
Und mich nicht mehr dein Murren störet;
So eil ich hurtig zu Elmiren,
Um mich in ihrem Arm in Liebe zu verlieren.

An meine Nachbarinn.

O Mädchen, sprich, wo sind die Stunden;
Da ich an deiner vollen Brust
Das Glück, geliebt zu seyn, empfunden
Und jeden Reiz von junger Lust.

Da mir von deinen heißen Wangen,
Sanft hingefällt in deinem Schooß,
Ein süßer Schmerz und kühn Verlangen,
In aufgeschwollnem Busen floß.

Da spielte ich mit deinem Haare
Das lockigt auf Albaster fiel,
— Die schöne Kron von sechzehn Jahren —
Ich sah sie, und ich war Gefühl.

Da wagte ich es kühn zu schließen
Auf jene Seltenheiten hin,
Die feine Kenner schätzen müssen,
Wovon ich fast der feinste bin.

An Madame *.

O Weibchen zur Wollust geboren,
Wie reizt mich dein Blick!
Ich habe die Freyheit verloren,
Ein süßes Geschick!

Ich will dich recht herzhaft belehren,
Was Zärtlichkeit kann;
Doch, um uns nicht lärmend zu stören;
Verschließe den Mann!

* * *

Mein Mädchen.

Wie schön ist doch mein Mädchen nicht!
Wie schön, wie reizend, wenn es spricht!
O Freunde, seht mein Mädchen an:
Sprecht, ob man feiner wählen kann?

Man sagt, daß um das schöne Kind
So gar die Götter neidisch sind,
Und warum sollte das nicht seyn?
Es nimmt ja fast den Marmor ein.

Allein, ein Wort ins Ohr gesagt,
Ich habe mich zu viel befragt.
Ein Pünktchen, das mich sehr verdriest,
Ist, daß mein Mädchen Mutter ist.

An Doris.

O Mädchen, Mädchen, sag mir doch,
Wie sieht dein schönes Aug so trübe?
Wie? fehlt dir eine Anmuth noch,
Ein Reiz, der dir nicht eigen bliebe?

O süßes Mädchen, fleuch den Gram,
Den man nur grauem Alter gönnet,
Wenn er beym Ofen kalt und lahm
Die Mißgunst junger Freude stöhnet.

Auf! Mädchen, komm, ein heißer Kuß
Belehre Dich, wie sanft das Leben,
Das jeder Weise nützen muß,
Den Trieb zur Liebe uns gegeben.

Ihr Winde, zieht die Seegel ein!
Ihr Himmel, laßt die Sonne stehen!
Euch, Götter, will ich heut erfreun,
Ihr sollt mein Mädchen küssen sehen.

An Doris.

O Mädchen! hör ein Mährchen an;
Ein Mährchen, das ich heut geträumt;
Dann sag mir, ob ich träumen kann,
Und ob es mit Vernunft sich reimt?

Ich sah im Traume, Mädchen, dich
Schön, so — daß ich nicht malen muß;
Ich sah dich — Flugs vergaß ich mich,
Und fiel entzückt zu deinem Fuß.

Die reinste Liebe schwur ich dir,
So daurhaft, wie der Himmel zu.
— Und dieser schien der Himmel mir
Noch nicht so werth zu seyn, als du. —

Mein Busen schwoll von süßer Lust,
Mein Blick war furchtsam und doch kühn;
Denn auch in der bescheidnen Brust
Weis oft ein heißer Wunsch zu glühn.

Da hub mich deine schöne Hand
Sanft von der heilgen Stelle auf,
Und von der schönsten Glut entbrannt,
Floß eine Zähr zur Säule drauf.

Beglückter, sprachst du, liebe mich,
Doch du willst auch geliebet seyn:
Drum hör, auch ich, ich liebe dich
Und willige zu allem ein.

O Mädchen, hör das Mährchen an,
Das Mährchen, das ich heut geträumt!
Nun sag mir, ob ich träumen kann,
Und ob es mit Vernunft sich reimt?

Der Ehestand.

An Herrn M*.

O Freund, lacht gleich des Tages Himmel
Die frohe Lust in unserm Schoos;
So schießt das nächtliche Getümmel
Auf uns der Zwietracht Pfeile los.

Und mitten unter frohem Scherze
Wird unser Haupt vereiset grau;
Drum bitt ich euch von ganzem Herze
Ihr Götter! gebt mir keine Frau.

Die reine Wahrheit.

Ich bin ein Dichterfreund; ich singe oft von Liebe,
Doch wenn ein jedes Herz so frey als meines bliebe;
So würde keins verliebet seyn.
Ich singe oft entzückt den Saft von frischen Reben
Allein man könnte mich viel eh mit Gift vergeben:
Ich trink wahrhaftig niemals Wein.

Amor im Garten.

An Herrn Professor L**

in Königsberg.

Der muntre Frühling, der den Göttern die Freude im Schoos lacht, und die Menschen aus dem trägen Schlummer weckt, mildthätig ihre erfrornen Glieder erwärmt, und in den Busen der Dichter Begeisterung gießt, rief mich gestern, da der Purpur anfieng die blassen Himmel zu umgürten, in den Garten, den ich liebe. Meine Brust zog begierig die aromatischen Düfte ein, die man nie auf dem kalten Caucasus einzieht; ich sah den Himmel, ich sah den Garten, ich sah den Teich mit seinen schnatternden Bürgern, und allenthalben sah ich Frühling. Ich schlich voll Entzücken in dem kleinen Gebüsche von Nußbäumchen, die in Jünglingsjahren schon erwünschte Schatten von sich

warfen, und, o! — was meynen Sie, was ich erblickte? — Auf einem, auf dem niedlichsten von diesen Bäumchen

Da saß der kleine Cupido,
Den ich an seinem Köcher kannte,
Ich sah, wie er recht lüstern froh,
Den Bogen auf das Bäumchen spannte.
Der kleine Knabe sah mich an,
Und frug: — wie süß war doch sein Fragen! —
Glaubst du, daß ich dich treffen kann? —
Was sollte ich dem Kinde sagen?

Ich eilte, voller Angst eilte ich aus dem Gebüsche. Liebsten Götter, dachte ich, wer läßt sich wohl gerne schießen! Wer findet Vergnügen im Schmerze? — O! besten Götter, befehlet doch dem kleinen Boshaften, daß er seinen Bogen in die Luft abschieße, und daß er zurück zu seiner Mutter kehre, die sich so sehr um ihn bangt. Sie weis nicht, wo ihr Söhnchen geblieben ist:

Sie weint in schwermuthsvollen Thränen
Den Göttern ihre Klagen vor,
Sie ächzt in mütterlichen Sehnen
Daß sie den kleinen Schalk verlor:
O liebster Zevs! gieb ihn mir wieder,
Merkur! mein Freund, flieh, suche ihn,
Verbreite schnell dein leicht Gefieder
Merkur! mein Freund, flieh, suche ihn.

Ich eilte also aus dem Gebüsche, und trat in die kühle Grotte von harter Erde gebaut, in die wohlthätige Grotte, die uns so oft im reifen Sommer vor den Stacheln der mittäglichen Sonne verschanzt hatte,

Hier wird der kleine Bösewicht
Mich nicht mit schlauem Drohen stören,
Nein! nimmermehr, er trifft mich nicht,
Ich will schon wachsam auf ihn hören:

Aber hilf! geliebtester Freund, kaum that ich den ersten Schritt in die Grotte, so überfiel mich ein Todesschauer, denn das erste was ich erblickte.

Das war der kleine Cupido,
Er lächelte, doch warlich bitter,
Er schüttelte den Kopf, so, so!
Und brach recht wie ein klein Gewitter,
In Zorn und bösen Wörtern aus:
Du, sprach er, sollst mir nicht entfliehen,
Auch nicht aus diesem Felsenhaus,
Er sprach, und wollt den Bogen ziehen.

Schnell sprang ich seitwärts in das Gartenhaus, schloß die Thüre ab, und nahm den Schlüssel mit mir herein.

Du müßtest warlich hexen können,
Mein kleiner Gott, träfst du mich itzt!
Du magst um Busch und Sträuche rennen,
Mit deinem Pfeil das Mordthat blitzt;
Mich soll dein kleines Aug nicht finden,
Ich geb die beste Flöte drum,
Erklettre, Freundchen, hohe Linden,
Und sieh nur überall dich um.

Ich flehete alle Götter um Beystand an, und ließ den kleinen Cupido in der Grotte sitzen. Ich lagerte mich auf einer weichen Bank von

von frischem Moos, und las den Hymnus an den Apoll von unserm liebenswürdigen Jacobi. Hinter mir stand ein schöner Krug, ein schätzbares Geschenk des alten Philemons, die ganze Geschichte dieses verehrungswürdigen Greises war darinne gestochen. Ich kehrte mich um, das Schrecken hatte mich betäubt, und ich wollte mich mit einem Trunke frischen Wassers erquicken;

Allein, wie groß war mein Entsetzen!
Auf diesem Krug stand Cupido;
Ich sah ihn frische Pfeile wetzen,
Und kindisch grimmig sprach er so:
Du lachst, doch warte nur, Dein Lachen
Soll bald der Wink zum Weinen seyn,
Ich will dich finster, mürrisch machen
Und nichts als Schmerz soll dich erfreun.

O! Götter, höret ihr so wenig aufmerksam die Gebete der Sterblichen an, wie? oder ist es nicht möglich, daß meine Seufzer bis zu dem Olymp dringen können?

So höret Götter auf zu seyn,
Kann eure Macht uns nichts gewähren,
Ein junges Kind — so schwach — so klein —
Muß das hier unsre Ruhe stören?

Wozu hätte ich mich entschliessen sollen? — Ich wagte es, und sprang durchs Fenster, mit Aufopferung zweyer krystallenen Scheiben. Kaum war ich heraus; so drückte Cupido seinen Bogen auf mich los, allein der Pfeil traf in das nächste Fenster, und fiel schwach bey der Wurzel einer ehrwürdigen Eiche nieder,

Da lachte ich des schlauen Knaben,
Und eilte ins Gebüsch hinein,
Hier werd ich endlich Friede haben,
Und, wohl versteckt, gesichert seyn.

Aber, weiser Freund, welch ein Auftritt erwartete meiner! Umschattet von tiefschweigenden Blättern unbeweglicher Aeste, die ehrfurchtsvoll und eifersüchtig die Ruhe des Meisterstücks der Natur feyerten, lag, auf düften=

düftende Blumen gebettet, ein Mädchen — o Freund! ein Mädchen — mit allen Reizen der Himmel geziert,

Das Auge tödtete im Schlafe,
Der Busen — litt nur einen Blick,
Der Fuß — o! jeder Reiz war Strafe,
Und jede Strafe war ein Glück.

Da stand ich Säule von Marmor, wie unser geliebtester Gleim, der Athem keichte in der engen Gefangenschaft, und wie unser geliebtester Gleim rief ich aus: O Zauberinn, o Göttinn, laß mich los! — Ich bebte Bewunderung — Kühn wagte ich es, mich dieser entschlafenen Göttinn zu nähern — leise und furchtsam beugte mein Knie sich vor dem Fuße des göttlichen Altars nieder — eine stille Zähre floß zitternd die heiße Wange hinab und winkte, mehreren zu folgen. — Der lüsterne Mund drückte, — o ihr Götter! erstickt den Neid — er drückte entflammte Lippen auf Lippen von Honig. — Balsamischer Aromat floß von der süßen Quelle in mein erstarrtes Blut zurück, und

trotzig

trotzig fieng das gestörte Herz muntere Schläge an;

Da stampfte ich wie Elephant,
Und alte Mutter Erde bebet,
Wie wenn ihr Schwefelschoos entbrannt
In Funken nach den Himmeln strebet.

Aber ich Unglückseliger! ich stampfte zu hart, mein Mädchen erwachte, und flugs stand Cupido vor uns. Er hatte mich durch denselben Weg verfolgt, und hinter dem Gebüsche belauscht. Er war ein neugieriger Zeuge von meiner Entzückung gewesen, und kam sich zu rächen.

O Himmel! gieb mir Weisheit ein,
Soll ich mein Mädchen itzt verlassen?
Wie? oder erst verwundet seyn,
Und dann vom giftgen Stich erblassen?

O! ich entwische nicht mehr — schon zielt er der kleine Barbar auf mein Herz, das Mädchen liegt schüchtern und lauscht — er spannt den Bogen — er zielt noch einmal — und itzt — und itzt —

O! weh, — o! weh, — beglückter
Schmerz!
Schon steckt der süße Pfeil in Wunden;
Mein Mädchen — meine Brust — mein
Herz —
Cupido! — o! er ist verschwunden! —

Elender! wie so unbeklagt sprudelt dein Blut, rauchend von Jugend und munterm Feur, in Strömen dahin? — Doch nein! — o seht! mein Mädchen, das süße Mädchen eilt mir zur mitleidigen Hülfe! — Seine schöne Hand hält die Wunde, zärtlich hält sie sie zu — und heißt sie heilen. Es spricht mir Trost ins Herz, es tändelt, es lächelt, o Freund! es küßt, das göttliche Mädchen, meine blassen Wangen —

Es muß der kleine Liebesgott
Das Mädchen auch verwundet haben;
Sonst triebe es mit mir nur Spott,
Er muß es auch verwundet haben!

Ja! bester Freund! er hat es auch verwundet; eben da ich in der ersten Ohnmacht sinn-

los zur Erde lag, schoß er ihm, wie mir, den geliebten Pfeil ins kleine Herz. — O hört! — dieses sind die Wörter, die mir das Mädchen voller Zärtlichkeit sagt, indem es mir sanfte das Kinn streichelt:

„Geliebtester! auch ich empfinde,
„Wie tief mein Herz getroffen ist,
„Der Stich war scharf, und ist gelinde
„Weil du der Preis des Stiches bist.

Sollten Sie wohl, — liebster Professor, mich selbsten für den Held dieses Romans halten?

Innhalt.

An Herrn Uz, Seite 71
Der Wein, an Herrn L**, 72
Das wäre dumm, 73
Die Weinlese, 75
Der Entschluß, 76
An Herrn Magister K* in Königsberg, 77
Die Frage, an Herrn M*** in Königsberg, 78
Einladung zum Trinken, an Herrn Secretair W**, 79
Einladung in den Weinkeller des Herrn Schnaase, an Herrn Professor L** in Königsberg, 80
An Herrn T** in Berlin, 81
An Bacchus, nach dem Liede des Herrn L** an die Faulheit, 82
Der Kaffee, 84
Fragment eines Gesprächs zwischen einem Freyer und seinem Freunde, 85
Die Mädchens und der Wein heutiges Tages, 86
An Herrn Canonikus Gl*, 87

An Herrn Uz, S. 88
An Mademoiselle F* in Danzig, 89
Die nachtheilige Veränderung, 90
Auf Berlin, 91
Das Schachspiel, an Herrn Unterrichter H* in Danzig, 92
Die Harfe, an Mademoiselle F**, 93
Mein Mädchen, 95
Der Kuß, 96
Der unbefolgte Rath, 97
An meine Nachbarinn, 98
An Madame *, 99
Mein Mädchen, 100
An Doris, 101
An Doris, 102
Der Ehestand, an Herrn M*, 103
Die reine Wahrheit, 104
Amor im Garten, 105

Versuch
in
Erzählungen
und
epigrammatischen
Gedichten.

Der göttliche Beruf.

Einst war in einem Dorf der Platz zur Pfarre offen,
Und jeder Candidat fieng sehnlich an zu hoffen.
Das Schloß des Edelmanns war Tag und Nacht bestürmt,
Vom göttlichen Beruf war Stolz und Geiz beschirmt.
Nicht Acker, auch nicht Vieh, nichts konnte den bewegen
Es auf Eroberung des Amtes anzulegen,
Der nur aus frommen Wunsch das Predigtamt begehrt,
Bezahlt genug, wenn er das Volk des Herrn bekehrt.

Der Edelmann, der, eh er thöricht handeln
sollte,
Den göttlichen Beruf bey Licht besehen wollte,
— So eifrig nahm er sich der Bauren Wohl-
fahrt an, —
Sprach voller Gnad und Huld recht wie ein
Edelmann:
Ich will des T-f-s seyn, ihr Herren Theo-
logen,
Noch keine Hauspostill hat mich so sehr be-
wogen,
Als mich eur Antrag rührt; die Absicht ist
ganz rein,
Ich schwörs, die Pfarre soll und muß die
eurge seyn.
Allein sechs Ruthen Lands, fünf Schweine
und drey Kühe
Des seelgen Mannes Gut, das er für seine
Mühe
Im Beichtstuhl sich verdient, bleibt von nun
an mein Theil,
Ihr sorgt für Christenthum und eurer Schaafe
Heil.

Ver-

Versteinert und erblaßt, und unverhofft verrathen
Stehn unsre Heilgen da vor ihrem Mäcenaten,
Und stammeln wie? — und was? — nun, spricht der Edelmann,
Wen melde ich dem Dorf als seinen Pfarrer an?
Ach! schreyen sie zugleich, wir hören ungern fluchen,
Und itzt beruft uns Gott die Pfarre nicht zu suchen.

* * *

Kein Leser glaube hier vielleicht aus Unverstand,
Als ob kein frommer Wunsch je rein gewünschet wäre;
Die Fabel lehrt ihn nur, daß auch im heilgen Stand
Sich oft der Pöbel drängt zur Schmähschrift seiner Ehre.

Das hitzige Fieber,
ohne Kopfweh.

Pedrill lag Todeskrank an einem hitzgen
Fieber,
Und schickt nach seinem Arzt; schwach ruft
er: ich will lieber
Trotz allem Vorurtheil, trotz meinen frohen
Erben,
An Tropfen und Clystier durch euch metho-
disch sterben,
Als ohne Doktor seyn. Ich trau nicht der
Natur,
Denn die Verrätherinn, sie hilft sehr wengen
nur.
Allein, mir bleibt ein Trost, ich hoffe zu ge-
nesen,
Im Fieber — in der Glut — nie hab ich
das gelesen;

Herr

Herr, er ist ja ein Mann mit seltner Kunst
begabt,
Wie kommts, daß ich dabey nicht über Kopf-
weh klage?
Dies kömmt, spricht jener Schalk, daß ich
es treulich sage,
Weil Sie, mein Herr Pedrill, nie einen
Kopf gehabt. —

Die

Die adliche Heyrath.

Ein Junker auf dem Land erzogen,
Die gnädge Mutter zu erfreun,
War kaum der Ruthe erst entzogen,
Als ihn der Kitzel trieb zu freyn.
Ach! spricht er, wie viel muntre Schönen
Erwarten itzt nicht meine Wahl!
Doch immerhin, sie mögen stöhnen,
Ich lache nur der keuschen Quaal.

Das Fräulein mit dem blonden Haare
Wär mir so unanständig nicht:
Doch was nützt einem jungen Paare
Die Schönheit, wenns an Geld gebricht?
Die Gräfinn? — ja! die will ich wählen,
Mich deucht, der Einfall ist gescheut;
Die Baroneßinn wird sich quälen,
Sie stirbt wohl gar — Doch Kleinigkeit.

Allein,

Allein, ein greuliches Getöse,
Erschallt hart an der Gerstenscheun,
Herr Junker! ey, das Ding scheint böse,
Was kann doch das wohl immer seyn?

Man läuft herbey, tief in dem Schilfe
O welch ein Anblick! — wär ich blind!
Seht Greten, ach! sie schreyt um Hülfe,
Sie winselt — und gebärt ein Kind.

Nun gute Nacht, ihr muntern Schönen,
Hub hier der Junker weinend an;
Itzt mag der hohe Adel stöhnen
Ich werde Gretens Ehemann.

Die Bauernantwort.

Hans, sprach auf seinem Todtenbette,
Der Kranke Vater zu dem Sohn:
Ach! wenn ich doch den Trost noch hätte,
Dich, meinem ganzen Dorf zum Hohn,
Im Stand der heilgen Eh zu sehn?

„Gut, Vater, das kann wohl geschehn.„

Doch dieses merke dir auf immer;
Ein junges Mädchen mußt du wählen. —

„So? großen Dank! ich heyrath nimmer,
„Herr Vater, hör er meinen Schluß:
„Er stirbt am Fieber, Krampf und Fluß,
„Und ich könnt mich mit Stirnweh quälen.„

Auf Crispin,
Nach dem Herrn Leßing.

Wenn, um ein Sinngedicht zu machen,
Mehr nichts gehört als Stoff zum Lachen;
Wie würde denn Crispin nicht lachen,
Wenn ich kein Sinngedicht sollt machen.

Der Wohlthätige.

Was deine Rechte giebt soll nie die Linke wissen,
So spricht das heilge Buch: Matz weis sich zu enschließen,
Er als ein Philosoph und als ein Kind des Lichts,
Er meidet die Gefahr und giebt aus beyden nichts.

Schwifts Tollhaus.

Wie, Freund, ists Rabner nicht der uns erzählt, daß Schwift
Vor seinem Ende noch ein Tollhaus hat gestift?
O möchte er doch heut aus seinem Grab erwachen,
Und unsre Dichter sehn, wie würde er nicht lachen.
Doch, nein! — er nähms im Ernst, der Henker mag ihm trauen,
Ich glaub, er ließe noch zehn Stockwerk höher bauen.

Der Doktor *.

Der stolze Doktor * pralt in der ganzen
Stadt,
Daß noch kein Kranker je durch ihn gestor-
ben wåre;
Die ganze Stadt låßt ihn bey seiner seltnen
Ehre,
Weil sie wohl weis, daß er gar keine Kun-
den hat.

Das tugendhafte Mädchen.

Ich hab ein Mädchen, Freund, der Venus
wahrstes Bild,
Das jeden, der es sieht, mit Liebesflammen
füllt;
Bescheidenheit und Geist sieht man in holden
Zügen,
So wie den süßen Reiz in ihren Grübchen
liegen,
Und dennoch tugendhaft — Ihr lacht? —
Glaubts sicherlich!
Ich hab dies Mädchen, Freund, doch nur im
Kupferstich!

Der Kaufmann.

Ich sollte mir den Kopf mit Wissenschaften
brechen,
Und, wo man deutsch versteht, erst griechisch
lernen sprechen?
Fort, finstrer Schulmonarch! ich will ein
Kaufmann bleiben,
Und kann, Verdiensts genug, gut rechnen und
schön schreiben.

Auf

Herrn Moses Mendelssohn.

Es wagte Mendelssohn, der Kato unsrer Zeit,
Uns die Unsterblichkeit
Der Seele zu beweisen;
Er thats, und sein Beweis ließ keine Dunkelheit,
Und half die Ewigkeit
Von seinem Ruhm erweisen.

Wirkung des Weins.

Der Wein behängt des Menschen Sinn
Ganz unvermerkt mit güldner Decke;
So bald ich nur ein Gläschen schmecke
Glaub ich, daß ich ein Dichter bin.

Das Sinngedicht zum Trotz.

Blos um ein Sinngedicht zu machen,
Will ich, ihr möget immer lachen,
Vier Verschen von neun Füßen wählen.
Und sie zum Sinngedichte zählen.

Das
ungezwungne Sinngedicht.

Das vortrefflichste Epigramm, nicht wahr?
Melpomene, ist das:
Ein übergewürzter Ausspruch in flüßigesten
Sylbenmaaß.

Die Freyheit.

Ein Sinngedichte machen sollen
Und es nur bloß nicht machen wollen,
Ist besser, als eins machen wollen,
Und, trotz, Apoll es machen sollen.

Uebersetzung

aus dem Herrn Leßing

IN ARISTVM.

Nescio, dum dicit, multum, mentitur Aristus.
Qui nescit multum, paucula scire potest.

Ich weis nicht viel, spricht Bav, doch lügend sagt er das;
Denn, wenn man nicht viel weis; so weis man doch wohl was!

Aus demselben

AD AMICVM.

Laetus es et pauper, ſciat hoc fortuna caueto;
Ne te felicem iam putet eſſe nimis.

Du biſt vergnügt und arm, o! hüte dich, mein Freund,
Daß es das Glück erfährt, und Dich zu glücklich meynt.

Aus demselben.

AD PONTICVM.

Qua tua fronte legam, mi Pontice, carmina quaeris?
Num, precor, illa legam, Pontice; quaere prius.

Du fragst Gargill was ich von deinen Versen lese;
O! frage mich doch erst ob ich sie auch gar lese!

An Stax.

Du hast zwey Augen, Freund, und dennoch bist Du blind;
Das heißt: Du liesest viel, allein Du liest geschwind.

Matzens Art zu widerlegen.

Nun ists mit Matzens Kunst zu widerlegen aus,
Und Bav, sein kluger Freund, bleibt nunmehr ungeschoren;
Er zog — wenn? — gestern wars, aus seinem alten Haus
Und hat, wie freut sich Bav! sein letztes Rohr verlohren.

Auf

Herrn von Voltaire.

Der erste Engel fiel aus strafbarem Verbrechen,
Es fiel aus blindem Stolz der Engel Lucifer;
Als Teufel wollte er an Gott die Strafe rächen,
Und es gelung ihm halb, denn er erschuf Voltair.

Der ungültige Eid.

Marine schwur bey ihrer Ehre,
Daß sie noch eine Jungfer wäre;
Pfuy! das ist nicht erlaubt;
Als wenn man noch an Jungfern glaubt!

Der Einbruch.

Es brach die vorge Nacht ein Dieb in Staxens Haus,
Und schleppte christlich ihm die ganze Wirthschaft aus.
Die Magd erwacht und schreyt, sie läuft zu ihrem Herrn,
Und klagt das Ungemach von seinem Unglücksstern;
Stax fühlt im Bett herum und fängt an zu erblassen:

„Ach daß der Bösewicht mir meine Frau gelassen!„

Der

Der Wahrsager.

Gargill lebt nur von prophezeihn,
Von Hexenkunst, so wie er spricht;
Doch trifft auch je was davon ein?
Dazu verbindet er sich nicht.

Die Seelenwanderung des Herrn Edelmanns.

E* glaubt, und glaubt es fest, daß, wenn nach diesem Leben,
Die Seele aus uns fährt, fährt sie in Thiere ein;
Ich will ihm vor mein Theil recht gerne Beyfall geben;
Denn seine Seele muß von einem Kalbe seyn.

An Mademoiselle F**.

Auf spanisch heißt Dorminde spröde,
Auf wälsch wär sie vorsichtig stumm,
In Frankreich nennte man sie blöde,
Wir Deutschen sagen, sie ist dumm.

* * *

Innhalt.

Der göttliche Beruf, Seite 119

Das hitzige Fieber ohne Kopfweh, 122

Die adeliche Heyrath, 124

Die Bauernantwort, 126

Auf Crispin, nach dem Herrn Leßing, 127

Der Wohlthätige, ebend.

Schwifts Tollhaus, 128

Der Doktor, 129

Das tugendhafte Mädchen, 130

Der Kaufmann, 131

Wirkung des Weins, 132

Das Sinngedicht zum Trotz, 133

Das ungezwunge Sinngedicht, 134

Die Freyheit, ebend.

Ueber=

Uebersetzung aus dem Herrn Leßing. In Aristum, S. 135
Aus demselben. Ad Amicum, 136
Aus demselben. Ad Ponticum, 137
An Stax, 138
Matzens Art zu widerlegen, ebend.
Auf Herrn von Voltaire, 139
Der ungültige Eid, ebend.
Der Einbruch, 140
Der Wahrsager, 141
Die Seelenwanderung des Herrn Edelmanns, ebend.
Auf Mademoiselle F*, 142